

Zeitschrift: Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF
Band: 20 (1978)
Heft: 11: Konfrontation

Artikel: Konfrontation
Autor: Niklaus, Vreni / Zoller, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-155020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Woher rührt eigentlich das mitleid? Es ist oft eine unbeholfenheit und ratlosigkeit. In unserem christlich geprägten abendland wird es oft verwechselt mit der nächstenliebe. So finden oft nb. in b. opfer, bei denen sie ihre nächstenliebe ausführen können. Dabei wird ihnen nicht bewusst, dass sie statt dem nächstenliebe-gebot, welches im grunde genommen eine solidarität mit dem benachteiligten fordert, ihr bedürfnis nach anerkennung befriedigen. Gleichzeitig projizieren diese menschen ihr bild von einem b. in den b. selbst. Sie fühlen sich im verhältnis zum b. stark, was ihr selbstbewusstsein stärkt.

Der b. möchte sich aber von der umwelt angenommen fühlen können. Dies kann er aber erst, wenn der kontakt zu seinen mitmenschen unbelastet von vorurteilen gegenüber seiner behinderung ist. Solange aber ein solch natürlicher kontakt nicht möglich ist, wird die konfrontation zwischen b. und nb. zu negativen erlebnisse für b. und nb. führen.

Zum schluss möchte ich um verständnis für die nb. bitten. Ich glaube persönlich, dass auch der b. sich die mühe nehmen sollte, sich in die lage des nb. zu versetzen, wenn möglich sich in dessen situation einzufühlen. Ohne gegenseitiges verständnis geht es nicht!!

Simon Ryser

KONFRONTATION

mittels Tonband anschaulich gemacht haben Vreni Niklaus und Barbara Zoller. In der öffentlichkeit befragten sie mehrere leute

Wir wollten einfach beginnen: Ich hinkte durch die strassen, Vreni fragte die leute, die mich anstarrten, (es waren nicht viele) was sie sich bei meinem anblick gedacht hätten.



Ein jüngerer mann: Ein armer teufel! Ich denke immer, hoffentlich werde ich nie so.

Vreni: Haben Sie schon mit behinderten zu tun gehabt?

M: Ja, ich baute ein behindertenheim. Es beeindruckte mich tief. Als ich das erste mal im alten haus war, schüttelte es mich richtig, und ich war froh, als ich wieder draussen war. Aber dann habe ich mich dran gewöhnt, der mensch gewöhnt sich ja an alles.

V: Sehen sie eine möglichkeit zur veränderung?

M: Es fängt eben schon bei den kindern an, man sondert sie ab. Einerseits ist das gut, denn dadurch wird die spezialschulung ermöglicht, andererseits verliert man den kontakt und hat grosse schwierigkeiten, beziehungen aufzubauen.

Älterer mann: Ja, ich habe mir schon etwas gedacht. Müssen wir nicht ein schlechtes gewissen haben, wenn wir so achtungslos vorbeigehen? Wir helfen diesen leuten zu wenig. Man könnte ihnen zum beispiel beim verkehr durch vermehrten schutz an den fussgängerstreifen erleichterung verschaffen oder durch richtige aufklärung zum verständnis beitragen.

V: Hatten Sie zu tun mit behinderten?

M: Als werbeberater habe ich eine aktion durchgeführt für Pro Infirmis und weiss daher, dass es viele behinderte gibt, gemessen an uns andern, und dass wir trotz unseres wohlstandes zu wenig tun für sie. Es ist eine sache der information, und wenn die besser wäre, könnte das problem besser gelöst werden.

V: Könnten Sie sich vorstellen bei einer selbsthilfeorganisation mitzumachen?

M: Absolut.

Mann: Ich habe nichts gedacht, ich habe sie nicht bewusst angeschaut.

Frau: Ich habe nichts gedacht, es ist ein mensch wie jeder andere.

V: Kennen Sie behinderte?

F: Ja, als zahnärztin habe ich behinderte patienten. Aber das macht keinen unterschied, es sind auch menschen.

Ich zog mühsam meine jacke aus der tasche. Vier jugendliche kamen mir entgegen, einer ging auf mich zu. Wollte er mir helfen? Nein, er ging weiter. Die erklärung war folgende in starkem französischem akzent):

J 1: Ich glaubte, sie wolle die jacke zeigen und verkaufen. Darum ging ich hin, um zu schauen.

V: Haben Sie mit behinderten kontakt gehabt?

J 2: In meiner klasse war einer, aber nur ganz leicht behindert.

J 3: Mein freund hat einen bruder, der handicapé ist.

J 1: Handicapé, das sagt man nicht!

V: Was denken Sie, wenn sie einen behinderten sehen?

J 4: Das macht nichts.

J 2: Ja, die können auch sport treiben, ich kenne einen, der spielte Basketball und übte sich im pfeilbogenschessen. Er war sehr fröhlich.

V: Können Sie sich vorstellen, eine behinderte freundin zu haben?

Die frage wurde vorsichtigerweise zuerst einmal ins französische übersetzt.

Grinsen, schweigen.

J 1: Warum nicht?

J 2: Ja, warum nicht?

J 3: Ja, wenn . . .

Mann: Ich habe eigentlich nichts gedacht. Beim ersten blick realisierte ich, dass da etwas nicht stimmt. Ich schaute genauer hin: Aha, die ist behindert. Dann bin ich weitergegangen.

V: Kennen Sie behinderte?

M: Nein.

Mann: Offen gestanden, gar nichts. Nicht mehr, als wenn sonst jemand vorbei geht.

V: Hatten Sie mit behinderten kontakt?

M: Ich bin selbst schon behindert gewesen, ich bin rollstuhl gefahren. Es ist schwierig, zu sagen, wie ich mich da fühlte. . . Ich stellte fest, dass viele leute einfach sehr hilflos sind im umgang mit behinderten, ob sie nun zeitenweise behindert sind oder seit ihrer geburt. Die leute wissen nicht, wie man sie ansprechen soll. Ja, man hat wirklich mühe.

V: Glauben Sie, dass Sie jetzt eine andere beziehung haben zu behinderten?

M: Ja, ich habe eine normale beziehung, ich sehe keinen unterschied. Das hat mich die eigene erfahrung gelehrt.

V: Können Sie sich vorstellen, in einer selbsthilfeorganisation aktiv mitzuarbeiten?

M: Es ist eine zeitfrage, sonst schon, ja.

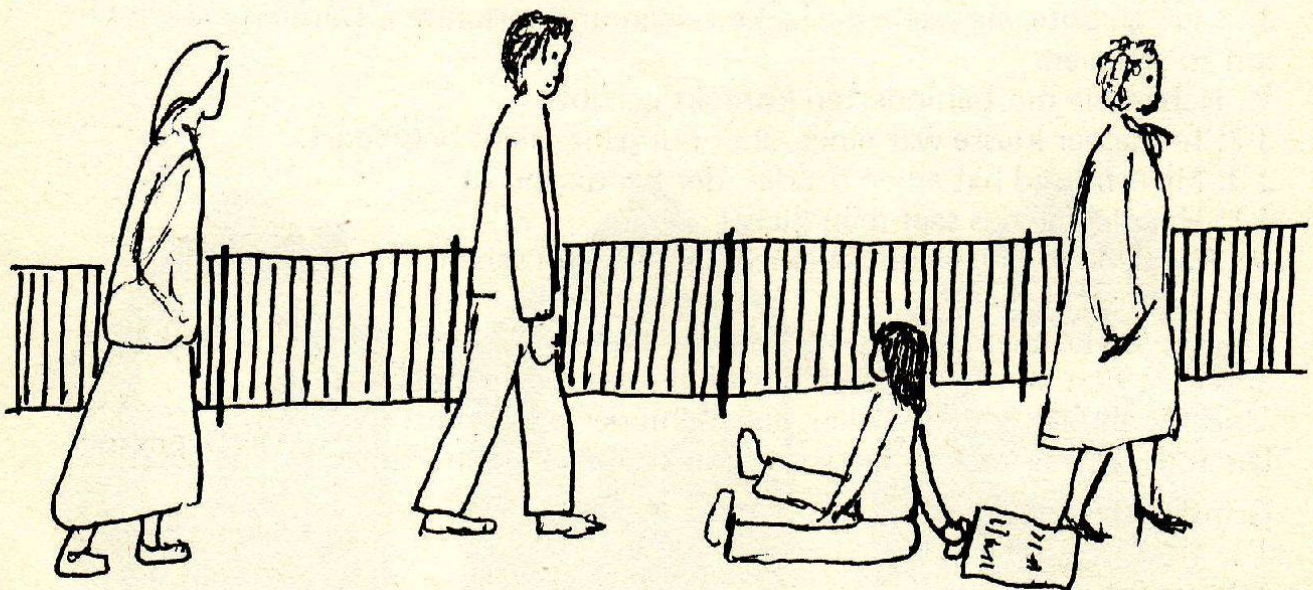
Ich bat ein junges fräulein, mir den reissverschluss meiner jacke zu schliessen.

F: Ich fragte mich, ob es nicht weh tue bei dieser engen jacke. Aber sonst habe ich eigentlich nichts gedacht. Es war eine bitte, bei der man sofort sieht, dass hilfe nötig und selbstverständlich ist, nicht, wie wenn man z.b. um geld angebettelt wird.

V: Würden Sie ihr aufs wc helfen?

F: Ja.

Ich liess mich zu boden fallen, als gerade einige leute entgegen kamen. Ich kann nicht selber aufstehen.



Eine frau zur andern im vorbeigehen: Chumm, mer gönd gschnell witer!

Eine andere: I gheie au um — söll doch die sälber ufstoh!

Alle leute scheinen vorübergehen zu wollen. Ich vergass die gestellte situation für einen moment und bat einen mann, mir aufzuhelfen. Ich glaube, auch er wäre vorbeigegangen, hätte ich ihn nicht gefragt.

V: Warum haben Sie ihr geholfen?

M: Einmal aus persönlichen gründen, weil ich, bzw. meine frau in einem behindertenheim arbeitet, und daher ist mir die ganze problematik bekannt. Ich finde, warum soll man andern menschen, egal wie sie sind — von der hautfarbe her, etc. — nicht helfen?

Nach dieser interview-aktion hat sich Barbara Zoller über sinn und zweck den kopf zerbrochen. Lesen sie unter PULS-AKTUELL, seite 26 weiter.

KONFRONTATION

KONFRONTATION MIT DEN BEHINDERTEN BOGOTAS

Während meinem spanisch-sprachstudium in Bogota wurde ich mit dem behinderten mitmenschen auf eine ganz neue weise konfrontiert als dies bisher der fall war.

Es leben viele behinderte in dieser 5-millionenstadt. Auffallend gross ist dabei die zahl derer, die beine oder arme oder beides amputiert haben. Es sind die folgen von autounfällen, messerstechereien oder infektionskrankheiten.

Der behinderte von Bogota lebt auf der strasse. Er sitzt oder liegt im schmutz der gehsteige der stadt. Er gehört so sehr zum stadtbild, dass er vom fussgänger kaum noch beachtet wird. Mit jämmerlichem blick streckt er einem seinen armstumpf entgegen, um ein almosen zu erbetteln. Dabei versucht er, seine behinderung möglichst herzerreissend zur schau zu stellen, damit der vorbeigehende gerührt wird, und einige pesos fallen lässt. Wer einem behinderten etwas gibt, tut dies meistens ohne ihn anzuschauen, da der anblick "grausig" wäre. Zusammen mit dem körperbehinderten säumen bettler und geistigbehinderte den weg. Wenn es für die geistigbehinderten auch heime gibt, so werden sie mangels geld von der leitung jeden morgen doch auf die strasse getrieben, um sich den lebensunterhalt zu stehlen oder zu erbetteln.

In Popayan treffe ich regelmässig auf einen behinderten, der in einem rollstuhl von seinem freund durch die engen stadtgässchen geschoben wird. Mit einer mark- und knochendurchbohrenden stimme schreit er ohne unterlass: "Im na-